1. Erfahrungsbericht in Peru

Cyprien Chevallier - CACI Satinaki



Mitten im Bergregenwald auf 1.800 Höhenmetern, umgeben von ökologischen Kaffeeplantagen, liegt Miguel Grau. Obwohl ich erst seit vier Monaten in Peru lebe, habe ich in diesem kleinen Dorf bereits eine zweite Heimat gefunden. Mein Mitfreiwilliger Erik und ich wohnen bei der Familie Fundes, genauer gesagt bei Blanca, ihren Eltern Don Darío und Mama Julía sowie Theo, einem Freund der Familie.

Die Familie lebt in einem alten Steinhaus mit Wellblechdach. Mehrere Holzkonstruktionen auf dem Grundstück bieten Platz für einen kleinen Jeep, ein Atelier mit Werkzeugen sowie Schutz für verschiedene Tiere wie Hühner oder Gänse. Mein Zuhause ist das einzige Zimmer in der zweiten Etage. Ein Doppelbett, ein kleiner Schreibtisch, ein selbstgebautes Holzregal und einige kleine Möbel bieten Platz für meine wenigen Habseligkeiten. Erik wohnt hingegen in einem moderneren Haus, nur wenige Minuten entfernt, wo er ein Zimmer mit eigenem Bad hat.

Bei der Familie Fundes essen wir grundsätzlich alle Mahlzeiten, sofern wir nicht gerade in Wasserfällen baden oder bei Freundinnen und Freunden übernachten. Zu Beginn war es spannend, die peruanische Esskultur kennenzulernen. Zum Frühstück gibt es meist Brot oder *Galletas* (kleine Kekse) sowie ein Ei oder Kartoffeln. Mittags wird immer Suppe serviert, bestehend aus Gemüse, Nudeln oder einer Art Getreide. Danach folgt das sogenannte *Segundo*, Reis mit einer Beilage wie Kartoffeln, Yuca (eine Wurzel, die geschmacklich der Kartoffel ähnelt) oder Ei. Abends wird häufig das Mittagessen erneut aufgewärmt. Ehrlicherweise sank meine Lust auf Reis und Suppe bereits nach einer Woche, doch ich habe mich gut daran gewöhnt und freue mich umso mehr, wenn ich bei Ausflügen Pizza und andere vertraute Gerichte genießen kann.

Ungefähr 15 Minuten zu Fuß entfernt befinden sich der Dorfplatz und das Labor der Kaffeekooperative CACI Satinaki, bei der Erik und ich arbeiten. Der Dorfplatz

besteht aus einem großen Fußballfeld, umgeben von vielen kleinen, liebevoll gestalteten Holzhäusern.



An einem Ende liegt die Dorfschule, wo Erik einmal pro Woche Englisch, Musik und Fußball unterrichtet. Am anderen Ende zweigt die Hauptstraße ab, die sich durch die umliegenden Berge zu den verschiedenen kleinen Dörfern schlängelt. Ich fand mich schnell zurecht, auch wenn ich anfangs gerne einmal die Abzweigung zu Blancas Haus verpasste.

Die Kooperative wurde vor etwa 15 Jahren gegründet und produziert ausschließlich biologischen Spezialitätenkaffee, der nach Deutschland exportiert wird. Rund 70 Familien, darunter auch die Familie Fundes, produzieren Kaffee und Cascara für Satinaki. Zu Beginn bestand unsere Arbeit hauptsächlich darin, Kaffeebohnen zu mahlen, zu wiegen und sogenannte Cuppings durchzuführen. Ziel ist es, dem Kaffee anhand verschiedener Kriterien wie Geschmack, Aroma und Textur einen Score zuzuordnen, um eine gleichbleibend hohe Qualität sicherzustellen.



Leiterin des Labors ist Aurelia, die immer den besten Kaffee und die leckerste Schokolade dabeihat, um uns den Arbeitsalltag zu versüßen. Ein weiterer Teil unserer Arbeit war das Sortieren von *Muestras* (Kaffeeproben), um Unterschiede zwischen den einzelnen Ernten festzustellen.

Unsere Arbeit beschränkte sich jedoch nicht nur auf das Labor. Elvis, Mitte 40, der sich selbst als glücklichen Mann mit „Kaffee, Bier und Frauen“ beschreibt, ist unter anderem für die Cascara-Produktion zuständig. Cascara ist ein Nebenprodukt der Kaffeeherstellung. Aus der getrockneten Kaffeekirsche wird hier ein aromatischer Tee hergestellt. Die schweren Säcke müssen aus umliegenden Städten herangeschafft, umgefüllt und sortiert werden, bevor erneut

Cuppings stattfinden.



Die Arbeit war anfangs sehr abwechslungsreich, vom monotonen Sortieren über sensorische Verkostungen bis hin zum Tragen kiloschwerer Säcke.

Bei mir kam es dann jedoch zu einem abrupten Wechsel von der Arbeit mit der Bohne hin zur Arbeit mit Kamera, Drohne und Laptop. Michael, einer der Mitbegründer der Kooperative und Verbindungsperson nach Deutschland, war von meinem Engagement überzeugt, eine Instagram-Seite für Satinaki aufzubauen. So sehr, dass ich kurze Zeit später mit Thomas von der Murnauer Kaffeerösterei in Kontakt kam.

Im Hintergrund entstand ein neues Projekt, eine Kaffeeauktion, die die Arbeit der einzelnen *Cafetaleros* (Kaffeebauern) würdigen und ihre Kaffees zu höheren Preisen vermarkten sollte. Weltweit gibt es nur wenige Auktionen dieser Art, und diese sollte erstmals online stattfinden und damit weit über die Grenzen Perus hinaus. Meine Aufgabe war es, die Auktion digital zu vertreten, mit einem professionellen Instagram-Auftritt und direktem Kontakt zu potenziellen Käuferinnen und Käufern. Thomas, Sponsor der Auktion und marketingerfahren, erarbeitete mit mir einen klaren Arbeitsplan bis Dezember.

Mein Interesse an Fotografie und Medienarbeit sprach sich schnell herum. Die Kooperative kaufte schließlich eine neue Drohne und vertraute mir diese für den Rest meines Einsatzjahres an. Meine Tätigkeit im Labor endete damit, und ich war fortan vollständig in die Organisation und Vermarktung der Auktion eingebunden. Dazu gehörten Meetings, Foto- und Videoaufnahmen, Reels, Social Media und die Kontaktaufnahme mit hunderten potenziellen Kundinnen und Kunden. Es war eine sehr große Verantwortung, die nicht immer einfach war und bei der ich lernen musste, meine Grenzen zu setzen, um mich nicht mit Arbeit zu überhäufen. Dabei waren meine Mitarbeitenden sowie mein Chef David und Michael sehr zuvorkommend und haben stets darauf geachtet, dass ich mir nicht zu viel vornehme. Dennoch war mir die Arbeit die Mühe wert, nicht nur weil die Auktion letztendlich geglückt ist, sondern auch wegen der wertvollen Erfahrungen, die ich

sammeln konnte, etwa im Kundenkontakt, im Marketing und in der Videoproduktion.

Diese Meetings fanden größtenteils auf Spanisch statt. Mit dem Lernen der Sprache hatte ich erst neun Monate zuvor begonnen, hauptsächlich mit Duolingo, Netflix und Büchern. Ich ging davon aus, mich nur in einfachen Alltagssituationen verständigen zu können, wurde jedoch positiv überrascht. Durch meine bilinguale Erziehung in Deutsch und Französisch fiel mir das Spanische vergleichsweise leicht, sodass ich den Gesprächen und Meetings größtenteils folgen und mich aktiv einbringen konnte. Mal philosophierte ich mit Elvis im Auto über Kaffee und Wein, mal erklärte ich Blanca, dass Erik und ich übers Wochenende verreist waren.



Und gereist sind wir viel. Bereits an einem der ersten Wochenenden besuchten wir Oxapampa, eine etwa drei Stunden entfernte Stadt, in deren Umgebung sechs weitere Freiwillige leben. Dort unternahmen wir eine Wanderung auf 4.800 Höhenmetern, gemeinsam mit dem Bürgermeister einer Nachbarstadt und Nachfahren der Inka. Wir dankten Pachamama mit Kokablättern, starkem Alkohol und Zigaretten und nahmen an einer traditionellen Zeremonie des Teilens teil. Wir lernten wunderbare Menschen kennen, wurden spontan zum Volleyballspielen eingeladen und schliefen in unseren Hängematten auf einer Kaffeeplantage. Trotz der anstrengenden, kurvigen Rückfahrt über die asphaltierte *Pista*, die vor allem Erik nicht gut vertrug, war es ein unvergessliches Erlebnis.

An anderen Wochenenden reisten wir nach La Merced, einer etwa anderthalb Stunden entfernten Stadt und zentralem Knotenpunkt der Region. Dort erledigten wir Einkäufe und entdeckten gemeinsam mit unserem neuen Freund Wilbert verschiedene Restaurants. Wilbert, Anfang 30, ist Kindergartenlehrer an der Dorfschule und besitzt ein richtiges Herz aus Gold. In seinem Haus gibt es immer ein freies Bett für uns, in seiner Küche stets einen Teller mehr, und sein 23-jähriger Mitbewohner Jamil hat immer Zeit und Lust, etwas zu unternehmen. Viele

meiner Wochenenden verbrachte ich dort mit gemeinsamem Kochen, Filmabenden am Samstag und Wasserfallbesuchen oder Brettspielen am Sonntag. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ich mich hier sehr wohl fühle, auch wenn nicht immer alles rund gelaufen ist. Am Anfang fühlte ich mich in dieser neuen Umgebung verloren, da ich an meinen Großstadtkomfort in Deutschland gewöhnt war und plötzlich in einer sehr ländlichen Umgebung lebte. Ich habe schnell bemerkt, wie wichtig mir meine Familie und meine Freunde in Deutschland waren und habe die Telefonate mit ihnen umso mehr geschätzt. Umgeben von verschiedensten Tiergeräuschen und Insekten habe ich jedoch gelernt, mit weniger glücklicher zu sein. Ich habe gelernt, die Menschen hier zu lieben, eine zweite Heimat für mich zu entdecken und freue mich sehr auf die restliche Zeit in Peru.

Buenos días,

Cyprien Chevallier

